

## Sixt Carl von Kapff (22. 10. 1805–01. 09. 1879)

Ein Sohn Güglingens

*von Rolf Scheffbuch*

Mit spürbarer Hochachtung schrieb 1879 nach dem Tod von Sixt Carl von Kapff ein Zeitgenosse unter den Eintrag im Güglinger Geburtsregister: „Der bekannte Prälat, Stiftsprediger und Konsistorialrat“.

Das konnte man bei der Geburt am 22. Oktober 1805 noch nicht wissen (nach dem damals noch nicht revidierten Kalender war es im Register der 23. Oktober). Nicht einmal konnte man wissen, ob das erstgeborene Söhnlein am Leben bleiben würde, oder ob es – wie seine nach ihm zur Welt kommenden Geschwister – nach ein paar Stunden sterben würde. Aber heute kann Güglingen auf Kapff ebenso stolz sein wie auf viele seiner Töchter und Söhne und auf seinen Wein.

Denn Kapff wurde zu einer ganz herausragenden Gestalt unseres Landes und seiner Kirche. Zwar hat die Geschichtsschreibung unseres Jahrhunderts ihn oft in ein falsches Licht gestellt, als ob er ein hyperkonservativer Finsterling und Herrschaftsanbeter gewesen wäre, der den schwäbischen Pietismus zur regelrechten Herrschaftsreligion gemacht habe. Aber wer genau hinsieht, der entdeckt anderes. Mit wachem Sinn hat Kapff die Herausforderungen seiner Tage erkannt und nach sinnvollen Lösungen gesucht. Dabei sah er die „revolutionären Kräfte“ nicht als hilfreiche Bundesgenossen an. Ihm ging es vielmehr darum, daß Gesellschaft und Kirche wieder neu durchdrungen werden mit Kräften, die aus Gott kommen. Natürlich kann man über manches Naive lächeln oder sich ärgern, was Kapff etwa zum Thema „Der glückliche Fabrikarbeiter, seine Würde und Bürde“ geschrieben hat. Aber immerhin war es eine Problemanzeige, daß mit dem Stand des Fabrikarbeiters ganz neue Fragestellungen auf Kirche und Gesellschaft zukommen. Man kann über das auf Kapffs Anregungen hin gemalte Bild vom „breiten und vom schmalen Weg“, das früher in vielen schwäbischen Häusern zu sehen war, den Kopf schütteln. Aber auf dem schmalen Weg ist das meiste von dem dargestellt, was Kapff auf den Weg gebracht hat: die Sonntagschulen, die Rettungshäuser, die Diakonissenanstalt, den Unterricht der Jugend, das Beherbergen von Obdachlosen. Am breiten Weg hingegen ist das zu finden, was Kapff als „Giftquellen“ zu verstopfen

suchte: die Tierquälerei, das Glücksspiel, den Krieg, die Sonntagsentheiligung durch Wirtshausbesuch und durch die Benutzung der Eisenbahn. Aber Kapff hat nicht nur angemahnt. Er hat Veränderungen bewirkt. Unter dem Einfluß seiner Predigt entschlossen sich Stuttgarter Geschäftsleute, am Sonntag ihre gutgehenden Betriebe zu schließen und damit auf gut sprudelnde Einkünfte zu verzichten, nur um den Mitarbeitern einen Sonntag zu ermöglichen. Vor allem aber hat Kapff Weichen gestellt, die bis heute wegweisend sind oder mindestens sein könnten.

### *Stationen des Lebens*

Der Vater Kapffs war ein fähiger Theologe, sonst wäre er nicht in späteren Jahren Dekan von Tuttlingen geworden. Aber in seiner Jugend fand er – wie manche Theologen leider auch heute – keine Anstellung. Da half ihm seine pädagogische Gabe. Er bewährte sich als Hauslehrer beim badischen Baron von Leutrum und auch in Zürich, wo er seine Frau (Sophie, geb. Landolt) fand. 1804 fand die Hochzeit statt, nachdem klar geworden war, daß Vater Kapff in Güglingen eine Anstellung als Praeceptor in der Lateinschule finden würde. Aber der 1805 geborene Sixt Carl (übrigens ein Traditionsvorname in der weitverzweigten Familie Kapff) erlebte Güglingen nicht bewußt. Schon 1809 wurde der Vater als Diaconus (also II. Pfarrer) nach Knittlingen berufen, 1812 als Pfarrer ins angesehene Winterbach. Sixt Carl besuchte zuerst die Lateinschule in Schorndorf, wo es ihm nicht besonders gut gefiel. Ein Winterbacher Bauer rief ihm ermutigend zu, als er etwas gedrückt auf seinem Schulweg war: „Karle brauch’sch net Angst han! Du kannsch’s emmer no zum Prälat bringa!“. Danach sah es allerdings während der üblichen Ausbildungslaufbahn eines schwäbischen Theologen nicht aus. In den Seminaren und im Tübinger Stift fiel Kapff nicht durch besondere Leistungen auf. Hingegen waren seine theologischen Examina dann so herausragend, daß er von 1830 bis 1833 Repetent am Tübinger Stift wurde.

Während all diesen Ausbildungsjahren hatte der Vater um seinen Sohn die eine Angst, er könnte sich zu tief mit „der Pietisterei“ einlassen. Mit Sorge sah er, daß der junge Theologe etwa Wilhelm Hofacker (den Bruder des württembergischen Erweckungspredigers Ludwig Hofacker) und Wilhelm Hoffmann (den Sohn des Gründers des „Pietistennestes“ Korntal) zu engen Freunden hatte. Aber damals war die Sorge des Vaters unbegründet; denn Kapff wollte sich „keinem besonderen System“ verschreiben. Vielmehr schwebte dem stark romantisch veranlagten Kapff ein „Sieg des wahrhaften Christentums“ vor, in dem sich „Halb- und Ganzgläubige“, ja sogar Katholiken und Protestanten vereinigen und so zum Kern einer Entwicklung werden, die als Ziel die Einheit der Menschheit hat.

Darum machte es ihm 1833 große Bedenken, ob er denn wirklich den Ruf als erster „richtiger“ Pfarrer der innerhalb der Landeskirche selbständigen Brüdergemeinde Korntal annehmen soll. Er war ja nicht blind für manches, was er dort als „Einseitigkeiten“ ansah, etwa die „religiöse Überfütterung“ der Jugend. Aber er sagte zu und versuchte, dafür zu sorgen, daß Korntal kein „abgestandener religiöser Tümpel“ ohne Zu- und Abflüsse werde. Ein besonderes Werkzeug

dazu war seine Tätigkeit als religiöser Schriftsteller. Sein „Communionbuch“ und sein „Gebetbuch“ wurden quer durch Württemberg und weit über Schwabens Grenzen hinaus zu geistlichen Hausbüchern. Von Korntal aus sollten gesundmachende Kräfte in das ganze Vaterland hineingehen.

Kapff wußte sich auch nicht exklusiv dem Korntaler Gemeindetyp verpflichtet, in dem nur Menschen zuhause sein sollten, die ernstlich Christen sein wollten. Darum war er bereit, 1843 den Ruf der Landeskirche zum Dekan von Münsingen und 1847 den Ruf zum Dekan von Herrenberg anzunehmen. An beiden Orten entstanden schon nach kurzer Zeit auf Kapffs Drängen hin Ortsbibliotheken, Hagelversicherungen, Armenvereine, Missionsvereine, Jünglingsvereine, Kleinkinderschulen. In Münsingen entdeckte Kapff die geistliche Unterversorgung jener Evangelischen, die im neuwürttembergischen „Oberland“ eine neue Heimat gefunden hatten. Darum setzte sich Kapff ein für die Gründung eines württembergischen Zweiges des Gustav-Adolf-Vereines, der dann im Oberland die ersten evangelischen Gotteshäuser baute und für die finanzielle Ausrüstung der ersten evangelischen Pfarrstellen auf dem „flachen Land“ der neuwürttembergischen Gebiete sorgte.

Bei all diesem Innovatorischen wollte und konnte Kapff nicht warten, bis endlich das Konsistorium die Herausforderungen erkennen würde. „Konsistorium heißt Stillstand“; dies Wort des späteren hessischen Kirchenpräsidenten Niemöller hätte auch von Kapff stammen können. Kapff bediente sich souverän des Instrumentes des „Vereines“ und des kirchenunabhängigen „freien Werkes“. Dabei war es ihm wichtig, daß Nichttheologen in all diesen Vereinen die Verantwortung übernehmen sollten. Er hatte das Wort des Korntal-Gründers Hoffmann im Ohr: „Willst du ein Werk gründen und willst du zugleich, daß nichts daraus werde, so mußt du zwei oder drei Theologen ins Comitee nehmen!“

Auch für das Staatswesen wußte sich Kapff verantwortlich. Von Herrenberg aus ließ er sich in eine der „revidierenden“ Kammern wählen. Zwar erkannte er nach einiger Zeit, daß diese politische Verantwortung nicht sein Metier war. Aber zeitlebens war ihm wichtig, daß Christen auch im öffentlichen Bereich verantwortlich mitwirken.

1850 wurde der damals 45jährige zum Prälaten und Generalsuperintendenten von Reutlingen mit Sitz in Stuttgart berufen. Damit trat Kapff in den Bereich des schon damals aus seinen Nähten platzende evangelische Stuttgart ein. In ihm war er in seinem Element. Es wurde ihm sogar wichtiger als das Prälatenamts. Er schrieb an seine Freunde: „Seid froh, daß ihr Pfarrer seid und nicht Prälaten... Was mich drückt, ist die Last der Sorgen und der tiefe Schmerz über den Verfall der Kirche!“. So stimmte er rasch zu, als er angefragt worden war, ob er nicht das Amt des Pfarrers an der Stiftskirche, der Stuttgarter Zentralkirche übernehmen wollte. 27 Jahre lang übte er bis zu seinem Tod dieses Amt aus. Mit dieser Amtsführung hat er sich in das Herz und in das Gewissen Württembergs eingepreßt.

## *Ein Pionier des Gemeindeaufbaus*

Zwar behielt Kapff Prälatenkreuz und auch manche kleinere Aufgaben im Konsistorium, auch den bei Prälaten damals üblichen persönlich verliehenen Adelstitel. Aber seine Hauptaufgabe sah Kapff in Modellen des Gemeindeaufbaus.

Dabei legte er allergrößten Wert auf Hausbesuche des Pfarrers. Er selbst machte jährlich gegen 3.000 Hausbesuche. Sie waren meist Kurzbesuche bei Kranken und Alten, vor allem gemacht am Nachmittag und Spätnachmittag. Unterwegs hatte es nicht viel Sinn, den „Herrn Prälaten“ zu grüßen oder anzusprechen; denn er bewegte das, was er erlebt hatte, betend vor Gott. Bei solchen Besuchen lernte Kapff kennen, was die Menschen hinter der Tür ihrer Wohnung bewegt und welche Herausforderungen angegangen werden müssen.

Darum sorgte er für die ersten Kinderkrippen in Stuttgart. Das Netz der Kleinkinderschulen wurde auf- und ausgebaut. Im Blick auf die Ausbildungsmöglichkeiten von Mädchen setzte sich Kapff ein für den Ausbau der Weidleschen Töchteranstalt. Wegen der unversorgten Schwerkranken und Einsamen verwirklichte Kapff zusammen mit Frau Charlotte Reihlen die Stuttgarter Diakonissenanstalt. Schon zu seiner Zeit erkannte Kapff, daß die bis dahin funktionierende „Nachwuchskirche“ mit ihrer Weitergabe des Glaubens von der einen Generation zur nächsten nicht mehr funktioniert, da viele Eltern selbst dem Glauben entwöhnt sind; darum richtete er „Sonntagschulen“ ein, die von den erfahrenen Mitarbeitern evangelischer Jugendarbeit geleitet wurden.

Überhaupt lag ihm die Jugend am Herzen. Bis ins hohe Alter gab er selbst Religionsunterricht. Aber darüberhinaus wollte er junge Menschen sammeln. Er baute den schon bestehenden Jünglingsverein aus, gründete daneben den „neuen Jünglingsverein“, den heutigen Stuttgarter CVJM. Und als „Parallelstruktur“ zu dem allem rief er den Stuttgarter „Jugendverein“ mit seinen Lehrlingsabenden und späteren Lehrlingsheimen ins Leben. Ebenso entstanden Beherbergungsvereine für durchreisende Jugendliche.

Schon Jahrzehnte vor anderen Städten entstand auf Kapffs Forderung hin ein besonderes Jugendpfarramt.

In dem allem wurde deutlich: Kapff sah die Not des jungen Mannes (das junge Mädchen wurde erst viel später aus dem bergenden Schoß der Großfamilie herausgeschwemmt). Wer es zu etwas als Kaufmann, Uhrmacher oder Apotheker bringen wollte, der mußte zur Ausbildung in die Residenzstadt. Dort aber waren die jungen Leute ohne jeden Familienanschluß in irgendeiner Mansarde untergebracht und hatten keinerlei sozialen Kontakt. Kapff wollte dafür sorgen, daß auf alle körperlichen, geistigen, sozialen, beruflichen Bedürfnisse junger Männer förderlich eingegangen wird, ohne dabei das erste Ziel der Arbeit aus dem Auge zu verlieren, daß nämlich diese jungen Leute zu einem lebendigen Glauben finden sollten. Die jungen Leute, die davon geprägt wurden, haben dann das Hilfreiche all dieser Einrichtungen multiplizierend in ihre zukünftigen Wirkungsorte hinausgetragen.

Zugleich war Kapff bewußt: Jede Sozialisationsform ist nach kürzester Zeit stil- und bildungsmäßig geprägt und damit für Andersfühlende ein „geschlossener

Zirkel“. Darum war er aus auf eine Fülle von verschiedenen Formen und Prägungen, die allerdings alle ihren Hauptnenner im christlichen Glauben hatten. Ähnliches bewirkte Kapff unter den Gemeindegliedern, die dem Jugendalter entwachsen waren und die oft auch dem christlichen Glauben entfremdet waren. Seine eigene Predigtverkündigung – oft vor zwei- bis dreitausend Menschen in der dichtgefüllten Stiftskirche Stuttgarts – lag letztlich unter seinem eigentlichen theologischen Niveau. Kapffs Hauptpredigtthema war das Gebet. Denn Kapff hatte erkannt, daß es ein menschliches Sehnen nach Höherem gibt, ja ein Sehnen, wieder beten zu können. Kapff wollte die Menschen seiner Tage „heranführen zum Heiligtum“. Seinen pietistischen Freunden kam sein Predigen manchmal defizitär vor. Ihnen wäre wichtiger gewesen, daß Kapff mehr auf Buße gedrängt hätte. Es lag ja noch gar nicht so lange zurück, daß Ludwig Hofacker von der Kanzel der Leonhardskirche mit seinem Ruf zur Buße und zur Bekehrung Württemberg erschüttert hatte. Aber Kapff hatte die Zeichen der Zeit erkannt, daß nämlich die Verweltlichung so weit fortgeschritten war, daß solch ein Bußruf nur schwer verstanden worden wäre. Während also Hofacker dazu aufgefordert hatte, „von den hohen Türmen der Frömmigkeit herabzusteigen“ und sich selbst als Sünder vor Gott zu erkennen, da ging es Kapff um die „Erhebung des Herzens zu ihm, der uns ein offener Himmel ist“. Denn erst ein neues Ernstnehmen des heiligen Gottes konnte dazu führen, sich „vor Gott“ auch in seiner ganzen Bedürftigkeit zu erkennen.

Darum war es Kapff wichtig, daß seine Verkündigung sekundiert und komplettiert wird durch ein Netzwerk von kleineren Zusammenkünften, in denen die Fülle der biblischen Botschaft suchenden Menschen bekanntgemacht wird. Den bestehenden unterschiedlichen pietistischen Gemeinschaften gab er den Auftrag, diese Aufgabe wahrzunehmen, in die ganze Tiefe und Breite biblischen Glaubens einzuführen. Weil aber auch solche bestehenden Gemeinschaften von bisher Außenstehenden oft als „geheiligte Zirkel“ angesehen werden, rief Kapff eine Reihe von „Hauskreisen“ ins Leben, wie wir heute sagen würden. Er selbst hielt – und das war damals ein absolutes Novum – eine Nachmittagsstunde für Hausfrauen, in der anhand von Lebensfragen glaubensmäßig tiefer geschürft wurde.

Das war Kapffs Idee, die er weitgehend verwirklichte: Eine Fülle von unterschiedlichen, nach Stil und Zusammensetzung unterschiedlichen Kreisen und Gruppen, die alle im gemeinsamen Gottesdienst ihre Heimat haben und deren Glieder in verschiedenartigen diakonischen, missionarischen und sozialen „Vereinen“ ihre geistliche und christliche Verantwortung wahrnehmen. Die Fülle der Erscheinungsformen nicht als Konkurrenz, sondern als Komplettierung! Diese „Schau“ multiplizierte Kapff durch den stürmischen Ausbau der alten, bis dahin etwas mickrigen „Predigerkonferenz“ und durch ihren Ausbau zur „Prediger- und Missionskonferenz“. Pfarrer und verantwortliche Laien sollten umeinander wissen und gemeinsam Ziele anstreben!

In dem allem machte Kapff endlich für die evangelische Kirche fruchtbar, was in der katholischen Kirche seit Jahrhunderten selbstverständlich war: Nämlich daß die Frau als Bewegerin besondere Gaben und auch unvergleichliche Durchsetzungskraft hat. Frau Charlotte Reihlen als Mitarbeiterin Kapffs steht für viele andere.

Kapff war klar: Eine Kirche ohne lebendige Gemeinden und ohne aktive, selbstverantwortliche, von Laien geprägte Gemeindegremien ist ein toter Behördenapparat! Kapff aber war aus auf eine evangelische Kirche, die Heilungskräfte hineingeben kann in eine sich total wandelnde Gesellschaft, die man nicht mehr wie früher einfach zum Kirchgang und zu christlichem Lebensstil „von oben her“ verpflichten kann. Seine Parole war: Geistliche Durchdringung der Volkskirche.

### *Wachheit für die Gesamtkirche*

Vom Konsistoriums-Behördenapparat hielt Kapff nicht viel. Erst recht nicht von der übermäßigen Beschäftigung mit kirchlichen Struktur- und Verfassungsfragen. Im Blick auf die damals angestrebten Bezirkssynoden etwa konnte er sagen: „Ungleichartige Massen helfen nicht zur Entwirrung, sondern sie sorgen für Verwirrung“.

Darum war es ihm wichtiger, lebendigen Kontakt und Austausch zu pflegen mit Christen über die Grenzen Württembergs hinaus. Die Evangelische Allianz mit ihren weltweiten Kontakten lag ihm am Herzen (für eine Schrift über das Wesen der Evangelischen Allianz hatte er die Ehrendoktorwürde der Ev. Fakultät Göttingen erhalten).

Die von „freien Werken“ verantwortete Weltmission unterstützte er, wo er nur konnte; denn es war ihm deutlich, daß eine nabelbeschauende württembergische Kirche sich selbst das Grab schaufelt.

Aber wach sah Kapff auch die Defizite in der eigenen Kirche. Die Konfirmation schon im 14. Lebensjahr sah er als unverantwortlichen Blütenfrevler an. Die künftigen Pfarrer sollten sich schon früh darüber klar werden, ob sie überhaupt einen geistlichen Ruf zum Pfarrdienst haben. Die Pfarrer sollten die Wochenbibelstunden nicht zu ihrem eigenen Schaden einschlafen lassen. Die Gemeinden sollten die Möglichkeit der Einsprache haben gegen einen ihnen benannten Pfarrer.

Darüberhinaus jedoch beklagte Kapff einen „allgemeinen Verfall der Kirche“. Offenkundig gebe es ein „Übergewicht der ungöttlichen und widergöttlichen Elemente über die Gottergebenen“: „Wir können die Massen der Unbekehrten nicht aus der Kirche hinausweisen. Wir können unbekehrte Pfarrer, deren es zu allen Zeiten viele in der Kirche gab, nicht bekehrt machen!“.

Aber dieser beklagenswerte Zustand gehöre nun einmal, so wie das Leiden Jesu zu seinem Leben gehört habe, zur Wirklichkeit der Kirche. Diese Trübsale seien oft ganz notwendig, damit die Kirche aus allerlei Verweltlichungen wieder zurückfinde zum ganzen Ernst und zur ganzen Tiefe „des ächten Glaubens“.

Aber solches Zurückfinden sei dort erschwert, wo man alle, die es ernst meinen mit der Bibel und mit dem Glauben, abstemple mit dem haßerfüllten Prädikat der „Pietisterei“. „Daß so die Genossen der gleichen Religion die, denen die Religion Herzenssache ist, hassen, ist in anderen Religionen beispiellos!“.

Derselbe Kapff stellte sich also schützend vor die Pietisten, der selbst nie ein Pietist sein wollte und der in seiner Verkündigung auch andere Schwerpunkte setzte als die pietistischen Gemeinschaftsleute. Aber es ging ihm eben um den „ächtigen Glauben“, der nicht nur ein Namenschristentum ist. Solchen Glauben

sah er bei den Pietisten. Er dankte es ihnen, daß sie in bewegten Zeiten seinen Ruf gehört hatten, nicht aus der Landeskirche auszuwandern, um eigene freie Gemeinden zu gründen. Er dankte es ihnen, daß sie sich nicht hatten betören lassen von Stimmen, die schwärmerisch von Massenbekehrungen träumten, sobald man nur das sinkende Schiff der Kirche verlasse. Und die Pietisten ihrerseits dankten es Kapff, daß er ihnen – bei allem Wissen um gewisse Defizite beim Pietismus – offen zugebilligt hatte, daß es ihnen weder um Alleinherrschaft des Pietismus geht noch um überheblichen Pharisäismus, sondern vielmehr „um die Tiefe und um den Ernst des ächten Glaubens“. Sie dankten es Kapff, daß er immer wieder seine Stimme dafür erhoben hatte, daß Bekenntnis, Lehre und Ordnung der Kirche so ausgerichtet sein müssen, daß niemand in seinem Glauben beeinträchtigt, beschwert oder behindert wird.

Mit „pietistischer Herrschaftsreligion“ hat dies alles überhaupt nichts zu tun. Vielmehr hatte Kapff das Anliegen des Pietistenreskripts von 1743 nach mehr als hundert Jahren in seiner Zeit neu formuliert. Er hat den Pietismus aufs neue zum Dienst am Gemeinsamen der Kirche gerufen. Diese verlässliche Loyalität des schwäbischen Pietismus zur Landeskirche überdauerte sogar den Zusammenbruch des Staatskirchentums im November 1918. Dazu hatte Kapff mit dem rechten Wort zur rechten Zeit die nötigen Weichen gestellt.

Letztlich bewährte sich Kapffs Verantwortung für die Gesamtkirche am stärksten dort, wo er modellhaft und ansteckend vor Ort in Stuttgart Gemeindeaufbau praktizierte im Sinn von „lebendigen Gemeinden“.

### *Das war Kapff*

„Der bekannte Prälat, Stiftsprediger und Konsistorialrat“. So schrieb es der unbekanntere Chronist nachträglich hinter den Eintrag in das GÜGLINGER Geburtsregister.

Aber das Entscheidende an Kapff war vielleicht etwas anderes. „Bei ihm hat man gesehen, daß der Glaube eine Macht ist“, so soll es eine einfache Bürgerfrau bei Kapffs Beerdigung gesagt haben.

Er selbst sprach einmal in einer Predigt von der Würde eines Menschen, der jederzeit Zugang habe beim König. So dürften auch Christen bei Jesus, dem König aller Könige, jederzeit Audienz erbitten. Das sei ihre Würde.

Davon hat Kapff schon als Repetent am Tübinger Stift gelebt. Wenn er am Fenster stand und der Vorbeigehenden GrüÙe nicht erwiderte, sagten die Stiftler lachend: „Jetzt betet er wieder!“.

Kapff lebte bewußt vor Gott und mit Gott. Glaubhaft lebte er das, nicht bigott und nicht pharisäisch. Darin bestand seine Würde. Darin lag die Kraft seiner Wirkung bis heute.

*Anmerkung:* Dem vorliegenden Beitrag liegt das Manuskript eines Vortrages zugrunde, den der Verfasser am 22. 10. 1995 in GÜGLINGEN gehalten hat. Eine etwas ausführlichere Fassung mit Anmerkungen erschien 1993 als Privatdruck des Verfassers und in den Blättern für Württembergische Kirchengeschichte Jg. 19 (1994), S. 122 – 148.